Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 19

Artikel: Fahrt auf dem Nordmeer

Autor: Lucka, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669211

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fahrt auf dem Nordmeer.

Von Emil Lucka.

Die Natur ist eine schlafende Riesin, deren Atem immer gleich geht, langsam und tief. Hier auf dem Meere des Nordens, das ich noch nie befahren habe, höre ich dieses eintönige, doch so mächtige Atembolen, und es ist dasselbe, das schon manchmal im Hochwald an mein Ohr ge= fommen ist, nur stärker und freier hier, das= selbe, das durchs Felsengebirge der Alpen zieht. Zum erstenmal habe ich die große Stimme ge= hört, die so ruhig und von Ewigkeit erfüllt ist, als ich in der Trauneralp nächtigte, auf dem Wege, der zum Großglockner führt. Das Haus steht hoch über dem Käfertal, Wasserfälle und Bäche stürzen allenthalben nieder. Ich lag und hörte diese Nachtstimmen und wurde so erregt, daß ich zum Fenster trat und mich hinauslehnte und lange Zeit lauschte. Sterne ruhten droben, und im Tale lagerten Nebel, doch unter den Nebeln war ein Rauschen, der Atem der Riesin Natur. Bei Tag hatte ich ihn kaum vernom= men. Nun aber fühlte ich, wie sich ihre Brust unter den weißen Nebeln hob. Dumpf zog es durch die Welt hin.

So habe ich es dann noch öfter gehört, und so höre ich es heute wieder. Immer dasselbe ruhig-tiese Atmen, dem wir manchmal lauschen dürsen und das wir doch nicht ganz begreisen. Wir ahnen dann, daß wir allein sind in der Welt. Dies Ungeheure, das wir Natur nenenen, kennt uns nicht, es lebt sein rhythmisches Leben, ob wir bestehen oder ob wir alle verlöschen. Etwas Fremdes, übermächtiges — und doch quillt in uns, die wir vereinzelt sind, die tiese Sehnsucht zu dem Feindlich-Mütterlichen.

Manchmal ist das Meer eine matte schwarze Seidenhülle über geheimnisvollen Abgründen. Und unter der Hülle ringen fremde Mächte, die uns immer verborgen sind. Aus den Tiesen springt etwas auf und würgt einen riesigen geisernden Burm, daß er brüllt und pfeist und jäh mit seinen langen Zähnen die Decke oben aufreißt, um nicht zu ersticken. Der Burm schleudert gistigen Gischt zur Höhe und versinkt wieder schnell, noch immer mit der grünen Hand an der Kehle, die nicht von ihm lassen will. Und die Riesenwürmer werden weiter gejagt. Sie krümmen sich und zerreißen die schwarze Decke, geisern in die Luft, zischen und fauchen. Die Hülle schließt sich wieder, der

Gischt rinnt von dem dunkelgrünen Wellenhügel. Darunter brüllt es weiter und wirft sich und birst auf. Aber sern draußen hat sich der Fenriswolf der Borzeit von seiner Kette gerissen und jagt mit weitossenem Rachen übers Weer, eine tanzende weiße Furche lassend, die sich nicht mehr schließen kann und immersort Schaum aus den Tiesen zieht. Um uns her ist es plötzlich ruhig geworden, nur ein Wiegen und manchmal ein jäher Ansturm; aber die dunkle Hülle ist jetzt sest gegen alle Wut der unteren Geschöpfe.

Schaurig klagend stöhnt die Dampfsirene in dem dicken Nebel. Einst ist hier Odhin auf seinem schweren Apfelschimmel übers Meer geritten. Sleipnir schlägt die Wogen, das Meer krüllt. Hinstürmend hebt der Gott sein gewundenes Horn, er bläst mächtig und gell, daß die Nebel vor ihm aufreißen. Und die Seesahrer rücken um den Mast zusammen, sie sind allein in dieser unbekannten Öde, weit von jedem Land und den Menschen unendlich fern. Sie sprechen eine Kune gegen Meernot:

Hemme den Huf, Sleipnir, Schon' unser Schiff! Tritt die Wogen, Sie weichen dir nicht, Sie tragen dich und den Reiter.

Plötlich geht ein dunkler Schatten über unser Schiff, ein riesiger Schatten, der hoch durch den Nebel fliegt. Das währt sekundenslang — und nun flammt ein heller Schwertschlag auf, das Heulen der Signalpfeife verstummt jäh — Odhin ist über uns hingeritten. Wie vergessen liegt ein Sonnenstrahl im Nebel.

Ich weiß jetzt, wie Odhin übers Meer reiztet auf seinem Sleipnir. So und näher und schrecklicher haben ihn einst die Seefahrer des Nordens gesehen, als er von Asgard fuhr zum letzten entscheidenden Kampf mit den entsesselzten Ungeheuern der Meerestiefe.

Ich schaue lang hinaus. Aber mit einemmal laufen mir kalte Schauder über Kopf und Rücken — alles dies habe ich ja schon einmal gesehen so wie heute! Ein niedriges Schiff fährt durch den Nebel, vor Isolde Goldhaar kniet, den Kopf ganz in ihr Totengewand eingewühlt, Tristan, der spät Zurückgekehrte.

Nicht zum erstenmal treten mir Gestalten

leibhaftig entgegen, die ich in meiner Phanta= sie geschaut habe, und jedesmal überkommt mich dann das Gefühl, daß da fremde Mächte walten, die unserem wachen Sinne verborgen blei= ben. Die Phantasie muß wohl die Kraft der Vorausahnung sein. Einmal ist mir ein schweres Leid widerfahren, das ich vorher einem anderen angedichtet, und alle Qual, die ich meinen Selden hatte erdulden lassen, ist später übermächtig an mir selbst entzündet wor= den. Es war, als ob sich eine Schuld geheim= nisvoll rächen wollte, als ob der von mir er= schaffene Mensch stark und frei geworden wäre, nachdem ich ihn entlassen, und nun auf mich abwälzte, was ich ihm einst aufgeladen. Dabei wurde mir nicht einmal die Wohltat des Neuerlebens, die doch alles Schwere durch sein heißes Andringen milder macht. Denn ich wußte vor= aus, was geschehen würde, ich hatte es selbst beschworen. Wie ein Gebundener mußte ich stillhalten. Haben die Schicksale, die wir er= sinnen, vielleicht heimlich, für uns selbst vor= bereitet, in unserer Seele geschlafen? Und kommt ein Tag, da sie aufstehen und sich über uns werfen? Vielleicht ist alles Dichten in Menschenschicksalen Frevel? Nur das stille Naturlied ist rein .

Unermüdlich tanzen weiße Wellenjungfrauen um eine ferne Klippe. Sie nehmen einen Anlauf, den Felsen zu erklimmen — aber sie fallen wieder zurück, ich kann ihre leise Klage hören. Die Wellenmädchen sind verswünscht, ewig durch das Meer zu fliegen von Land zu Land. Erst die Schwester, die eine Küste erklommen hat und einen Mann getrofsen, der sich nicht vor der kalten Umarmung scheut und sie aufnimmt in sein Haus — die ist erlöst. Sie darf glücklich bei den Menschen wohnen. Aber wehe ihr, wenn sie von dem Manne verstoßen wird — die mütterliche Flut zieht sie wieder an sich. Weinend muß sie am Ufer stehen, sie verrinnt langsam in den weißen Schaum, löst sich ins Element . . .

Die Wellenmädchen halten sich umschlungen und nahen der Klippe im Reigen, vereint soll es ihnen besser glücken. Sie sind ja blind und wissen nicht, daß es ein öder Felsen ist, auf dem kein Mensch lebt. Nur Eidergänse brüten hier und bedecken die Klippen in so dichtem, weißem Gedränge, daß man nichts sieht als sie und keinen Fels mehr. Um den Vogelberg kreisen Seeschwalben und Möwen wie große setzige Schaumflocken — Voten des nahen Lanzbes.

Die Wellenmädchen ziehen weiter, vertrieben durch unser Schiff. Und ihr Lied verklingt in der Ferne — Meereswellen, ohne Ruhe irrend von Land zu Land . . .

(Aus: Emil Luca, eine Sommerfahrt. Reclams Universal-Bibliothek Rr. 6534.)

Fels im Meer.

Sprift um mich tosend
schäumende Brandung,
wütend zischender Geifergischt;
Rollen die donnernden, alles
zerfressenden, wühlenden Wogen,
Stemm ich im Eigensinn.
Stellt sich der endliche Sieg noch in Zweisel,
ob ihr verebbt seid,
eh ich geborsten;
eines bleibt harte, granisene Wahrheit:

Jeht und auch morgen,
und übermorgen,
und noch in fausend und zehnfausend Jahren,
biet ich unendlich flusendem Andrang,
aus ureigenstem, innerem Wesen,
unbeugsamsten,
sieges=gellenden,
steinern=spotsenden
Felsentroh.

Die Rivalin.

Stigge bon Selene Bauer.

Arrrr, rrrr — — das Telephon! Unwillig erhebt sich die Sekretärin. Heute wollen die Störungen auch gar kein Ende nehmen! "Ja, hallo, wer da?" Eine unbekannte Männer= stimme! "Entschuldigen Sie, ist vielleicht ein Herr \mathcal{X} . bei Ihnen angestellt? Dürfte ich ihn schnell ans Telephon bitten?"

Das Fräulein ruft den Verlangten, nicht